

Sehr geehrte Damen und Herren,

einen ganz herzlichen Dank an das Team von Aranat, das mich gebeten hat diese Rede zu halten. Denn ich erinnere mich gut an die „frauenbewegten 80-iger Jahre“. Damals, 1988 war es nur eine Idee in den Köpfen von einem Team von Frauen: einen Raum zu schaffen, in denen Frauen sie selbst sein konnten, zu ihrer Mitte finden, aus ihrer Mitte heraus handeln konnten. 1989 wurde es dann Wirklichkeit: seit 20 Jahre gibt es das Aranat als Frauenkommunikationszentrum, 20 Jahre, in denen das Team von Aranat einen Raum für Frauen zur Verfügung gestellt hat, einen Raum im faktischen Sinne, aber auch einen Raum im übertragenen Sinne, einen Raum für Frauen, um sich zu entwickeln, sich zu stärken, sich auszu-probieren, um ihr Leben in die Hand zu nehmen, ihren Weg zu klären und für sich Zukunft zu entwerfen. [...]

Heute, im Jahr 2009 sollte die Welt schon anders sein, es nahezu überflüssig machen, besondere Räume von Frauen zu schaffen: **Brauchen wir also heute, 20 Jahre nach der Gründung von Aranat, eigentlich noch solche Frauenräume?**

Um mich einer Antwort auf diese Frage zu nähern, möchte ich Sie einladen, mir eine Weile zu folgen in das, was Raum eigentlich ausmacht. Ich möchte Sie einladen, verschiedene Perspektiven auf die Bedeutung von Raum zu betrachten.

Die erste Perspektive:

Raum als architektonischer Raum: die Gestaltung von Gebäuden, von Plätzen, von Städten.

Lassen Sie und einen anderen Blick auf diese Stadt werfen: ein Raum als Stadt, der über seine Funktion – die Hansestadt – gewachsen ist, ein Raum, der historisch als Bebauung einer Insel entstanden ist, kleine und große Gassen, einfache und herrschaftliche Häuser, Kirchen, Dome, alles ordnete sich ein auf dem kleinen Platz zwischen zwei Flüssen, eine Insel die magisch Geschäftigkeit anzog, die Menschen anzog, in der Menschen sich geschützt, gehalten fühlten. Mit wenigstens zwei Domen (eigentlich drei) , in denen man auch heute noch sieht, wie Menschen, auch die, die hier wohnen, 10 Minuten Zuflucht suchen, um den Raum, diesmal den Innenraum zu spüren, sich gehalten zu fühlen in der Atmosphäre, die die Architektur ausströmt, einzutauchen in eine Welt, die tiefer und weiter ist als draußen auf der Strasse:

Raum als Verbindung aufnehmen mit etwas größerem, Raum als Verbindung aufnehmen mit sich selbst. Einer der Architekten, die sich intensiv damit beschäftigt haben, was es ist, das solche Räume wie den Dom, die Petrikirche oder die Marienkirche zu ganz besonderen Räumen macht, ist einer, der Lübeck sicherlich nie gesehen hat – obwohl die Stadt alle seine Theorien unterstützt. Es ist *Christopher Alexander, ein amerikanischer Architekt*, der zeit seiner beruflichen Laufbahn gegen den Strom geschwommen ist und erst in späten Jahren, wie bei so vielen, zunehmend Interesse und Anerkennung gefunden hat. Christopher Alexander hat

sich damit beschäftigt, was es ist, das einem Raum die Fähigkeit gibt, in Menschen Harmonie zu erzeugen, innere Ruhe einkehren zu lassen, uns ok mit uns selbst zu fühlen und gleichzeitig verbunden mit dem, was alles verbindet. Er hat schließlich eine ganze Theorie und Architekturlehre entwickelt, die Hinweise darauf gibt, wie man bauen muss, damit Menschen in den umbauten Räumen in ihrem positiven Lebensgefühl gestärkt werden.

Auch wenn ich hier nicht auf seine sehr umfängliche Theorie im Detail eingehen kann, Essenz seiner Lehre ist entscheidend. Räume – Gebäude, Plätze, Städte, Kunstwerke - nach Christopher Alexander, erzeugen Leben, wenn Sie auf bestimmte Art komponiert sind. Er geht davon aus, dass die Natur die durchgehende Tendenz hat, Strukturen so anzulegen, dass sie Leben und Lebendigkeit erzeugen, und dass wir als Menschen viel mehr von dieser Fähigkeit der Natur lernen sollten, Dinge so anzuordnen.

Seinen Studenten zeigte er in der ersten Vorlesung immer zwei Bilder und fragte sie: wo ist mehr Leben drin? 80% - 90% der Studenten waren in der Regel derselben Meinung - eine der Photographien hatte mehr „Leben“. Dies unterstützte seine These, dass Menschen intuitiv erkennen, wann ein „Raum“, ein Bild, eine Stadt, ein Haus „**lebensfördernd**“ ist, dass aber viele Menschen glauben, dies sei eine reine Geschmackssache. Christopher Alexander wollte nachweisen, dass es sich hier nicht um Geschmack handelt, sondern um Gesetzmäßigkeiten, die man als Architekt im Bau von Häusern oder in der Anlage von Städten, selbst anwenden konnte

Er entwickelte, das, was er die „Sprache der Muster“ / “a pattern language“ nannte. Ein wichtiger Aspekt dieser Mustersprache ist, dass Räume dann Lebendigkeit erzeugen, wenn sie aus vielen Zentren der Aufmerksamkeit bestehen: diese ergänzen und unterstützen sich dann so, dass der Gesamteindruck harmonisch ist: das Ostschiff des Lübecker Doms wäre so ein klassisches Beispiel, mit seiner Wiederholung von Säulen und hohen Fenstern, von denen aber, da handwerklich gefertigt, nicht ein Element ganz genau wie das andere ist. Zentren, die sich gegenseitig unterstützen: **eine Idee, die nicht nur für physische Struktur gilt, sondern auch für zwischenmenschliche**: ein Raum, der Harmonie erzeugt und lebensfördernd ist, wäre dann ein Raum, in dem Menschen sich gegenseitig unterstützen, und weil sie dies tun, insgesamt mehr entsteht als die Wirkung der direkten Unterstützung – es entsteht ein Feld von Lebendigkeit, von Mut machen, von Perspektiven sehen, von Kraft schöpfen, von auftanken, von Bereicherung, von Möglichkeiten gestalten.

Raum also als Feld gegenseitiger Unterstützung, aus dem heraus Kreativität und Neues entsteht.

Die zweite Perspektive:

Raum als zwischenmenschlicher Raum.

Martin Buber hat einmal gesagt:

„Sodann aber verlangt es ein ums andere Mal, seinem Mitmenschen zu danken, selbst wenn er nichts Besonderes für einen getan hat. Wofür denn? Dafür, dass er mir, wenn er mir begegnete, wirklich begegnet ist; dass er die Augen auftat und mich mit keinem anderen verwechselte; dass er die Ohren auftat und zuverlässig vernahm, was ich ihm zu sagen hatte; ja, dass er das auftat, was ich recht eigentlich anredete, das wohlverschlossene Herz.“

Womit sich Martin Buber sehr intensiv beschäftigt hat, ist der **Raum, der entsteht, wenn Menschen sich gegenseitig Respekt zeugen**. Nicht Respekt im Sinne einer Hochachtung vor Hierarchie oder Autorität, sondern Respekt als tiefes und bedingungsloses Anerkennen des So-seins eines anderen Menschen, mit dem man nicht gleich ist und nicht gleich sein muss, mit dem man nicht notwendiger Weise übereinstimmen muss oder einer Meinung sein muss.

Raum als das Potenzial, das aus Beziehung entsteht, eine Sphäre des Zwischen, die im Dialog entsteht, und die weit mehr ausmacht als der Inhalt der Worte, die gewechselt werden. Ein dialogischer Raum, in dem es nicht darum geht, den anderen zu überzeugen, zu beeinflussen oder zur Einsicht zu bringen, sondern in dem durch eine grundlegende Anerkennung der Existenz oder Präsenz der anderen Person in ihrer Einzigartigkeit ein „Raum“ dazwischen, ein zwischenmenschlicher Raum entsteht, der beide Personen stärkt und wachsen lässt, der beide Personen unterstützt, authentischer sie selbst zu sein. Ein Raum also, in dem ich, auch wenn mein Gegenüber anders ist und anderer Meinung ist, nicht bewertet werde, nicht verurteilt werde, in dem ich, mit allen Labyrinthen meines Lebensweges so sein kann wie ich bin.

Ein Raum von Selbstakzeptanz ohne Selbstgefälligkeit, von Akzeptanz ohne Übereinstimmung, von Toleranz ohne Gleichgültigkeit: ein solcher zwischenmenschlicher Raum gibt mir Möglichkeiten, **mich selbst zu sehen, wie ich bin** – eine grundlegende Voraussetzung dafür, dass ich mich verändern kann, dass ich mein Leben verändere, Lösungen finde, Zukunft gestalte.

Raum also als Raum, aus dem heraus ich die Kraft gewinne, mich und mein Leben zu verändern, weil ich und andere mein „So-sein“ zutiefst respektieren.

Die dritte Perspektive:

Raum als Entstehung eines neuen Koordinatensystems durch Bezugnahme von Frauen zueinander.

1989, also in dem Jahr der Gründung von ARANAT wurde ein Buch auf deutsch herausgegeben, an das viele der hier anwesenden Frauen sich vielleicht erinnern: es trug den Titel „**Wie weibliche Freiheit entsteht**“ und wurde verfasst von einer

Gruppe von Frauen, zumeist Philosophinnen, um den Mailänder Frauenbuchladen herum. *Diotima* hat sich im Jahr 1984 als weibliche Diskussions- und Forschungsgemeinschaft in Verona gegründet. Den Kern bilden etwa 10 bis 15 Frauen, die sich einmal im Monat treffen, Veranstaltungen machen, Bücher herausgeben, noch heute eine Denkgemeinschaft in der Differenz bilden

Wie Philosophen und Philosophinnen es so an sich haben, war das Buch „Wie weibliche Freiheit entsteht“ es ein sehr theoretisches Buch – aber es enthielt eine simple Frage: **Es ging darum zu verstehen, was Freiheit ist, die nicht das Frausein verleugnet.** Dahinter stand die Erkenntnis, dass Frauen sich oft erst frei fühlten, wenn Sie sich von traditionellen Rollenmustern befreiten – Freiheit in Abgrenzung also.

Aber den Philosophinnen ging es um mehr. In ihrer These war es nicht die Solidarisierung unter Frauen, sondern die Anerkennung von Differenz und Vielfalt, die einen wesentlichen Schritt zu weiblicher Freiheit bedeutete. Weibliche Freiheit im Sinne einer aktiven (Mit)Gestaltung der Welt, weibliche Freiheit im Sinne der Fähigkeit und des Mutes, neue Wege zu gehen und die kleinen und die großen Schritte einer Veränderung der Welt in Gang zu setzen. Frauenräume sind also in dieser Perspektive nur dann Räume, aus denen heraus weibliche Freiheit entsteht, wenn sie Unterschiedlichkeit betonen und nutzen.

Weibliche Freiheit, so die These der Italienerinnen, entsteht nicht notwendiger Weise daraus, dass die Gesellschaft Frauen gleiche Rechte wie Männern zugesteht, sondern sie **entsteht aus einer Bezogenheit von Frauen aufeinander.** Damit war keineswegs eine falsche Gleichheitsformel gemeint, die suggeriert, dass Frauen alle ähnlich denken, ähnliche Probleme haben und deshalb unbedingte und unhinterfragte Solidarität Frauen befreit. Im Gegenteil: die italienischen Philosophinnen bestanden darauf, dass es die Differenz unter Frauen ist, die Frauen befreit. Sie stellten die Hypothese auf, dass Frauen erst dann, wenn Frauen sich nicht mehr an der männlichen Definition der Welt (und der Frau) orientierten, sondern in Diskurs und Dialog und in der Auseinandersetzung mit der Unterschiedlichkeit zwischen Frauen einen neuen Bezugsrahmen schaffen, dass sie erst dann beginnen, eine neue Realität zu schaffen, wirklich neue Wege zu gehen und statt aus vorgegebenen gesellschaftlichen Alternativen auszuwählen, ganz neue Möglichkeiten der Selbstdefinition und des Handelns erfinden und benennen.

Dahinter stand die Überlegung, dass Frauen, wenn sie im Austausch und der Auseinandersetzung mit anderen Frauen ein neues Koordinatensystem aufbauen, dieses **frauendefinierte Koordinatensystem** auch stärker in die Welt tragen, und dass sie dann erst wirklich frei handeln können in dem Sinne, dass sie im tiefsten Sinne des Wortes selbstbestimmt handeln. Aus ihrer Sicht war zentral für einen innovativen Raum daher die Beziehung und Bezugnahme von Frauen zu Frauen: im einfachen und im schwierigen, im Konsens und im Dissens, in der Solidarität und in der Gegnerinnenschaft. Den Mailänder Frauen ging es nicht darum, Gleichgesinnte

zusammenzubringen, eine Frauensekte entstehen zu lassen oder einen neuen Verhaltenskodex unter Frauen zu schaffen.

Es ging ihnen um die Entstehung einer inneren Freiheit als einzige Möglichkeit für äussere Freiheit. Es ging ihnen darum dass Frauen sich durch den Bezug zu anderen Frauen neu und selbst definieren können, ohne durch die Strukturen der Gesellschaft schon längst definiert zu sein. Das Solidarische dieser Idee lag keineswegs in einem Anspruch an Gleichheit, sondern gerade in der Anerkennung der Differenz unter Frauen.

FrauenRaum also als Raum der Selbstdefinition in der Differenz: Frauenraum als Koordinatensystem, das es mir ermöglicht, mich frei von Konventionen und den Definitionen anderer als Frau zu definieren und von dort aus neue Handlungsoptionen zu entwickeln.

Die vierte Perspektive:

Frauenräume als politisches Veränderungspotenzial.

FIDAR, ein Verein zur Förderung des Anteils von Frauen in deutschen Aufsichtsräten hat festgestellt, dass derzeit der Anteil von Frauen in den Aufsichtsgremien auf der Arbeitgeberseite in Deutschland (DAX- und MDAX-Unternehmen) bei 3,7 Prozent liegt. In Norwegen liegt dieser Prozentsatz bei über 44%.

Entschieden wird also an ganz entscheidenden Stellen (die Kanzlerin als Ausnahme) nicht von Frauen.

Stellen Sie sich folgende Situation vor (die ich als Leiterin eines Führungskräfteentwicklungsprogramms erlebt habe):

In einem Raum in der Nähe von Boston in den USA sitzen 14 Frauen aus unterschiedlichen Unternehmen in einem Raum, im Kreis und führen ein Gespräch: sie sind Managerinnen in guten Führungspositionen von Shell, Motorola, BP, der Weltbank, dem IFC, einer NRO in Boston, der chemischen Industrie, usw. Alle sind gestandene Managerinnen in ihren Unternehmen.

Sie zählen zu den sogenannten „High Potentials“ das sind diejenigen, deren Förderung als besonders wichtig angesehen wird, da man sie auf noch höheren Führungsposten in Zukunft sieht. Deswegen nehmen sie gemeinsam an einem Führungskräfteentwicklungsprogramm teil.

Thema des Dialogs ist, wie sehr die Frauenluft dünn wird, je weiter sie nach oben steigen. **„Das Problem“, sagt eine von Ihnen,“ ist, dass ich meine Persönlichkeit abgeben muss, wenn ich das Büro betrete.** Ich verhungere in diesem Unternehmen, weil ich nicht *ich* sein kann“. Die anderen bestätigen das Dilemma: sie empfinden es als eine Dauerbelastung, sich selbst zu spalten in eine Person, die den meistens von Männern explizit oder implizit definierten Regeln des Unternehmens folgt und eine andere, die so ist wie sie ist, wenn sie nicht im Unternehmen ist.

„Und wie, fragt schliesslich eine, können wir einen Raum schaffen, in dem wir uns gegenseitig erkennen, wie wir wirklich sind, und in dem wir uns darin unterstützen, so zu sein wie wir wirklich sind? Unsere Unternehmen werden sich nie ändern, wenn wir nicht so sind, wie wir wirklich sind. Nur, wenn wir uns aufeinander beziehen, wenn wir ein Netzwerk unter Frauen entstehen lassen, dass jeder einzelnen hilft, Frau zu bleiben, sie selbst zu bleiben, sich nicht anzupassen, sondern genau die Werte ins Unternehmen, in die Gesellschaft zu tragen, für die wir stehen – dann wird sich etwas entscheidendes ändern.“

Frauenraum als verstärkende Vernetzung, als Veränderungspotenzial.

Damit will ich meine Frage beantworten:

- Ja, im Jahre 2009 und in den nächsten 20 Jahren brauchen wir explizite Frauenräume.
- Wir brauchen Räume der gegenseitigen Unterstützung, der Lebendigkeit und Kreativität.
- Wir brauchen Räume, die Mut machen, die gute Gespräche ermöglichen und Respekt in der Differenz ermöglichen.
- Wir brauchen Räume, in denen weibliche Freiheit entsteht, aus denen heraus sich neue Möglichkeiten entwickeln.
- Wir brauchen Räume, die Frauen vernetzen und stärken, authentischer sie selbst zu sein.

Die globalgesellschaftliche Gesellschaft braucht den Veränderungsbeitrag von Frauen mehr denn je: sie braucht Zukunftsfähigkeit, Lebendigkeit und Kreativität, Differenz und Vielfalt und die Erkenntnis, dass wir gemeinsam in Bewegung sind, täglich dazu lernen und mit Humor immer wieder neue Herausforderungen annehmen.

In diesem Sinne wünsche ich dem Team von Aranat und dem Frauenkommunikationszentrum eine lebendige Zukunft: einen kreativen Weg aus den Budgeteinsparungen, weiterhin den Mut Frauen in Bewegung zu bringen, die Gelassenheit des heilenden Zuhörens, und die weitere Begeisterung dafür, einen Raum für Veränderung zu bieten.

Frauenräume sind der Faden durch das Labyrinth des Lebens: Aranat ist der Name eines Planeten, der einen Ariadnefaden im Chaos darstellt, etwas, das stabil bleibt, auch wenn draussen und drinnen die Stürme der Welt toben.

Alles Gute für die nächsten 20 Jahre!